

Algerien : Land, Leute, Wirtschaftsfragen

Autor(en): **Woytt, Gustave**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALGERIEN: LAND, LEUTE, WIRTSCHAFTSFRAGEN

Von Gustave Woytt

Professor Gustave Woytt, Lehrer für Geschichte und Geographie an einem Gymnasium in Strassburg, hat den nachfolgenden Artikel vor zwei Jahren geschrieben, also bevor Algerien selbständig geworden ist. Dies müssen wir uns bei der Lektüre stets vergegenwärtigen. Die Arbeit vermittelt indessen einen guten Ueberblick über Land, Leute und Wirtschaftsfragen Algeriens, der auch heute noch in den wesentlichen Zügen Gültigkeit besitzt.

Die Redaktion.

Nordafrika gehörte bis zum Ausgang des Altertums zum römischen Weltreich und damit zum Gebiet der antiken Kultur und des Frühchristentums; der grosse Kirchenlehrer Augustin, dessen Schriften einen bestimmenden Einfluss auf Luther hatten, war ein Nordafrikaner, Latein wurde auf beiden Ufern des Mittelmeeres gesprochen. Die grosse Wende kam durch die Eroberung des Islams gegen Ende des siebten Jahrhunderts nach Christus: Nordafrika wurde von Europa getrennt, es wurde zur Insel des Westens: «Djesira el Maghreb» oder kurz Maghreb; denn wie eine Insel liegt das Gebiet tatsächlich zwischen Mittelmeer, Atlantik und der unwegsamen Sahara. Die Bewohner traten zum Islam über, und der Maghreb gehört seither in Sprache, Sitte und Religion zum Orient. An der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung Europas nahm er nicht mehr teil. Erst die Eroberung Algeriens durch Frankreich vor etwas mehr als einem Jahrhundert brachte das Land mit seiner ganz anders gearteten Kultur und seiner viel primitiveren Wirtschaft wieder in enge Beziehungen zu Europa.

Von diesem Maghreb, der nie eine politische Einheit gebildet hat, ist Algerien das Mittelstück. Vom Glanz und Reichtum des Orientes ist dort aber wenig zu sehen; es ist seit dem Ende der arabischen Eroberung fast immer ein armes Land gewesen, und in den letzten Jahrzehnten ist es vielleicht noch ärmer geworden. Der Ackerbau bleibt noch immer die Haupterwerbsquelle der Bewohner, seine Möglichkeiten aber sind sehr begrenzt.

Der erste Grund dazu liegt in der Natur des Landes. Gebirge bis zu 2000 Meter und Hochflächen nehmen ungefähr die Hälfte des Landes ein. Ebenen und mittleres Hügelland finden sich nur in einem verhältnismässig schmalen Streifen längs der Küste, und auch dieser ist durch Höhenzüge unterbrochen, so dass es keine grossen, flachen Gegenden gibt wie in Europa, sondern nur die kleinen Ebenen von Oran, Bougie, Bône und die Mitidja bei Algier.

Die Bodenbeschaffenheit ist also nicht besonders günstig, das Klima verschlimmert noch die Bedingungen. Auf der Südseite des Mittelmeeres herrscht dasselbe Klima wie in Marseille und an der Côte d'Azur, aber die Extreme sind schärfer ausgeprägt, vor allem die Sommer heisser und trockener, die Winter kälter. Entscheidend ist die jährliche Regenmenge und ihre Verteilung auf die Jahreszeiten. Wo der Niederschlag gering ist, ist Ackerbau ohne künstliche Bewässerung praktisch unmöglich. Das regenreiche Gebiet fällt zum grössten Teil mit dem schon erwähnten Küstenstreifen zusammen; es heisst der «Tell», wobei dieses Wort sowohl die Vorstellung des verhältnismässig niederen Landes wie die von genügend Feuchtigkeit hervorruft. Ausserhalb des Tells wächst nur eine magerere Weide für Schafe und Ziegen der Nomaden, falls nicht künstlich bewässert werden kann.

Der Regen ist obendrein viel ungünstiger verteilt als bei uns. Der weitaus grösste Teil fällt im Winter; das Wasser läuft ungenützt ab, wenn es nicht gelingt, es für den Sommer zu speichern. In den Bergen und auf den Hochplateaus fällt reichlich Schnee. Die drei Sommermonate hingegen sind praktisch regenlos. Die heftigen Regengüsse des Winters schwemmen dazu noch die Erde fort, wenn sie nicht durch Wald oder Pflanzenwuchs festgehalten wird. Seit Jahrhunderten aber haben die Menschen alles getan, um die Pflanzendecke zu zerstören. Deshalb ragen die meisten Berge mit nackten, kahlen Felsen in die Höhe. Ausnahme bilden die kabyllischen Berge östlich von Algier. Selbst wenn der Durchschnitt der Niederschläge ausreichend ist, so sind die Schwankungen von einem Jahr zum anderen sehr gross; Constantine zum Beispiel hat zwar einen Durchschnitt von 65 Zentimeter im Jahr, was an sich genügend wäre; der wirkliche Niederschlag jedoch schwankt zwischen 27 und 100 Zentimeter. Besonders in den Randgebieten des Tell sind diese Schwankungen gefährlich. Wenn der Bauer sät, so weiss er nie, ob Allah ihm den nötigen Regen für eine gute

Ernte schicken wird. Auf sechs Jahre rechnet man ein gutes, zwei mittelmässige und drei schlechte.

In Algerien gibt es keine Flüsse in unserem Sinn. Der algerische Bach ist ein «Oued», d. h. ein Bachbett, das im Winter und nach einem Gewitter Wasser führt, sonst aber trocken liegt. Selbst der grösste Fluss, der Chélif, führt im Sommer fast kein Wasser. Um bewässern zu können, müssen Staueeen und Kanäle mit grossen Kosten angelegt werden. Weite Strecken des Landes sind überhaupt ohne Abfluss zum Meer, das Wasser sammelt sich in flachen Mulden, den «Chotts», die im Sommer fast austrocknen und sich mit einer salzigen Schlammkruste bedecken. In der trockensten Ecke des Küstenstreifens liegt ein solcher Salzsumpf, die Sebkhha von Oran, knapp zehn Kilometer vom Meer entfernt.

Der andere Grund für die Armut des Landes ist, so seltsam dies klingen mag, sein Reichtum an Menschen. Um 1830 zählte Algerien zwischen zwei und drei Millionen Einwohner; heute müssen auf derselben Fläche 12 Millionen Brot und Arbeit finden. Zwei Lebensweisen der Bevölkerung sind traditionell scharf ausgeprägt: die des Bauern, der seinen Acker bestellt, seine Oliven- und Feigenbäume erntet, in einer Hütte wohnt, im Gebirge oft auch in einem Steinhaus; und die des Nomaden, der mit seinen Schafherden von einem angestammten Weideplatz zum anderen zieht, wo eben die Jahreszeit eine kärgliche Weide hervorbringt.

Mit den europäischen Siedlern gelangte ein neues Element in die Bevölkerung. Diese Siedler kamen aus Frankreich, ziemlich zahlreich aus dem Elsass. Dazu kamen Spanier und Italiener, die wertvolle Erfahrungen im Gemüsebau und in der Bewässerung mitbrachten. Kurz nach 1870 aber liess der Zustrom nach, und die Mehrzahl der europäischen Einwohner Algeriens sind heute in der dritten und vierten Generation dort ansässig; sie betrachten Algerien als ihre Heimat. Sie haben neue Kulturen eingeführt, vor allem Rebbau, aber auch Frühgemüse, Orangen, Tabak, sie haben die algerische Bevölkerung die richtige Pflege der Olivenbäume gelehrt, sie haben Strassen, Eisenbahnen und Häfen und vor allem Staudämme und Bewässerungskanäle gebaut, ohne die alle diese Fortschritte unmöglich gewesen wären. Die Siedler setzten sich besonders in jenen Gegenden fest, die bei ihrer Ankunft fast nur von Nomaden bevölkert waren und die sie erst bewässern mussten, so in der Gegend von Oran oder in denen, die sie erst trockenlegen mussten, wie die Mitidja. Die ersten Siedler der Mitidja sind fast alle an Gelbfieber gestorben, und lange hiess es in Algerien von einem Kranken: er hat ein Gesicht wie einer aus Boufarik. Die schon vorher von den eingeborenen Bauern dichter besiedelten Gebiete, wie Kabylien, wurden von der europäischen Kolonisation weniger berührt. Vor Ausbruch des Algerienkrieges besaßen die Europäer etwa ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche (3 Millionen ha auf

etwa 13 Millionen), doch war dies durch gute Bewirtschaftung das wertvollste Viertel, das die reichsten Erträge brachte. Einige Betriebe sind sehr gross, die meisten jedoch sind mittlere Betriebe, der «Bauer in weissen Handschuhen» bildet eher eine Ausnahme. Entscheidend aber ist, dass die europäischen Siedler sich nicht mit den Eingeborenen vermischt haben. Trennend zwischen ihnen steht nicht die Rasse — die Nordafrikaner gehören auch zur weissen Rasse —, sondern die Religion. Wären alle Siedler Moslems geworden oder alle Eingeborenen Christen, so gäbe es heute vielleicht kein algerisches Problem. Kein Siedler aber trat zum Islam über, und die christlichen Missionsversuche hatten keinen Erfolg. So lebten seit vier Generationen zwei Bevölkerungsgruppen mit verschiedener Religion und verschiedenem Lebensniveau wie Fremde nebeneinander in demselben Land.

Die moslemische Gruppe hat in dieser Zeit ungeheuer zugenommen: aus zwei bis drei Millionen Seelen sind fast zwölf geworden. Die Geburtenziffer ist sehr hoch, d. h. 350 bis 400 im Jahr auf 10 000 Einwohner. Ungefähr die Hälfte der Eingeborenenbevölkerung von heute besteht aus jungen Menschen unter 20 Jahren.

Das Land kann diesen enormen Zuwachs nicht mehr ernähren und ihm aus eigenen Mitteln auch keine Arbeitsplätze verschaffen. Ein grosser Teil der algerischen Arbeitskräfte ist unterbeschäftigt, sie sind Gelegenheitsarbeiter geworden. Dies erklärt zum Teil — zusammen mit den niedrigen Löhnen und anderen Faktoren —, dass vor kurzer Zeit noch das jährliche Durchschnittseinkommen etwa 50 000 alte Francs betrug, was zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel ist. Viele Algerier suchten Arbeit und Verdienst in Frankreich. Seit sie französische Bürger sind, stand ihrer Einwanderung nichts im Wege. Sie teilten jedoch das Los aller ungelerten Arbeiter in einem fremden Land; die schmutzigsten und am wenigsten bezahlten Arbeiten waren ihr Teil, ihre Umgebung betrachtete sie mit Misstrauen, und gerne schob sie ihnen jede Missetat in die Schuhe. Unter ihnen gab es zahlreiche treue und fleissige Arbeiter, die jeden Centime, den sie sich vom Munde absparen konnten, an ihre Familie in Algier oder Tizi-Ouzou schickten.

Arbeitsplätze zu beschaffen, war der Sinn des von Präsident de Gaulle vor zwei Jahren verkündeten Planes von Constantine. In der Landwirtschaft liesse sich noch manches verbessern: neue Bewässerungen, Aufteilung des Grossgrundbesitzes und anderes mehr. Viel ist es aber nicht, und so bleibt als Hauptmittel die Industrialisierung. Der Boden birgt wertvolle Schätze: Eisenerz von hohem Gehalt (Jahresproduktion 3 bis 4 Millionen Tonnen), Phosphate (nicht ganz 1 Million Tonnen), dazu einige andere Erze und Kobalt in geringen Mengen. Ausser dem kleinen Kohlenbecken von Kenadsa (etwa $\frac{1}{2}$ Million Tonnen) verfügt

das Land jedoch bis jetzt über keine Energiequellen, die Pferdekraft oder die Kilowattstunde kostete daher doppelt soviel wie in Frankreich. Für jede Art verarbeitender Industrie war dies ein fast unüberwindliches Hindernis. Das gesamte Eisenerz wurde deshalb als solches ausgeführt, von den Phosphaten wurde nur ein ganz geringer Teil im Lande selbst zu Superphosphat verarbeitet, Textil- und ähnliche Fabriken gab es nur wenige, die eingeführten Fertigwaren kamen billiger zu stehen. Die in den letzten Jahren erbohrten Erdöllager von Hassi Messaoud und noch mehr das Erdgas von Hassi R'Mel sollen nun die billigen Kilowattstunden liefern. Das Hauptstück des Planes von Constantine stellt ein grosses Stahlwerk in Bône zur Verarbeitung des algerischen Erzes dar, das jährlich eine halbe Million Tonnen Rohstahl erzeugen soll. Dazu sind Fabriken für Konsumgüter vorgesehen, die etwa 25 000 neue Arbeitsplätze schaffen sollen.

Ueber allen Plänen jedoch steht die Frage: wo kommt das viele Geld her? Die Zeiten, wo ein Arbeitsplatz aus Pickel, Schaufel und vielleicht einem Schubkarren bestand, also fast keinen Aufwand erforderte, sind auch in Algerien vorbei. Der Arbeitsplatz in einer neuen Fabrik wird mit allem

Drum und Dran auf 2½ Millionen alte Francs geschätzt. Berechnungen, die vor mehr als fünf Jahren aufgestellt wurden, erwiesen, dass mindestens 300 Milliarden alte Francs jährlich in die algerische Wirtschaft hineingepumpt werden müssen, um auch nur einen schwachen Fortschritt zu erzielen; diese Zahl ist seither eher gestiegen als gefallen. Algerien kann diese Summen auf keinen Fall selbst aufbringen, es sei denn durch eine so drastische Senkung des schon zu niederen Lebensniveaus, dass das neue Uebel schlimmer wäre als das alte.

Für 1961 sah das algerische Budget 4 Mia neue Francs (400 Milliarden alte) vor, die sowohl von privater als auch von öffentlicher Seite für Anlagen aller Art aufgewendet werden sollen: Bau von Strassen, Fabriken, Wohnungen, Schulen, Bewässerungsanlagen und dergleichen mehr. Daran trägt Frankreich mehr als die Hälfte, genau 57 %, bei. Die kommenden Jahre werden mindestens ebensoviel erfordern.

Eine Tatsache steht ganz sicher fest: wie der Algerienkonflikt auch ausgehen, welche Lösung getroffen werden mag: Algerien wird noch lange nicht aus eigener Kraft leben können, sondern grosser Zuschüsse bedürfen.

